Nr. 33.

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 22. April 1845.

Uebersicht.

Die Weserschifffahrt und die Auswanderung. (Schluß.)
Zur Unterhaltung: Freidank. Historische Novelle von Eduard Duller. (Forts.) — Land und Leute der britischen Inseln. (Forts.) 22. Das Boxen. — Eine komische Gerichtsszene. — Das Adlernest. — Mannigfaltiges.
Bekanntmachungen und Anzeigen.

* Die Weserschifffahrt und die Auswanderung.

(Schluß.)

Siegen, 21. April.

Auf diese Weise aber würde Thüringen, Hessen, Baiern erst in den Welthandel hineingezogen werden, denn es kommt Alles darauf an, den wohlfeilsten Weg herzustellen. So wäre es möglich, die große Einfuhr der Kolonialwaaren, welche doch nicht wird zurückgewiesen werden, mit deutschen Erzeugnissen zu bezahlen. Zur Erleichterung des Verkehrs hat Hannover eine Eisenbahn von Hannover und Hildesheim nach Göttingen und Hedemünden in das Werra-Gebiet anzulegen beschlossen, und wird die im Angriff begriffene Bahn von Hannover über Verden nach Bremen dienen; ebenso ist es natürlich, daß durch die Ausdehnung der Weserschifffahrt die Köln-Mindener Bahn höhere Bedeutung gewinnt. Möchte aber immer mehr dieser deutsche Strom und seine Verbindung mit dem Main in's Auge gefaßt werden, er ist von seiner Quelle bis zu seiner Mündung ein deutscher Strom, und in Bezug auf ihn gelten besonders Büsch's Worte: „Ihr lieben Deutschen, verderbt euch doch nicht selber eure Ströme."

Für die Auswanderer, sagten wir, wird Bremen ein immer wichtigerer Punkt werden, und nach dem Jahresbericht der New-Yorker deutschen Gesellschaft gehen schon jetzt von Bremen die meisten Auswanderer ab. Diesem Berichte entlehnen wir noch einige, diese Angelegenheit betreffende Punkte.

Die deutsche Gesellschaft zu New-York, zur Unterstützung und Belehrung der anlangenden deutschen Einwanderer, nennt bekanntlich ihr bedeutendstes Mitglied unsern hochherzigen Landsmann Astor. Im verflossenen Jahre hat Herr Joh. Jakob Astor ein neues Geschenk von 4302 Doll. gemacht; diese sind zu dem Astorfonds, dessen Zinsen zur Unterhaltung der Agenten bestimmt sind und die Unkosten ungefähr decken, geschlagen und derselbe dadurch auf 20,000 Doll. gestiegen. Es kamen in New-York 17,799 Passagiere an; von diesen blieben ungefähr 4000 in der Stadt und Umgegend, die Uebrigen gingen größtentheils nach dem Innern der verschiedenen Staaten New-York, Pennsylvanien, Ohio, Indiana, Illinois und Michigan, und zwischen 500—600 waren nach Ober-Kanada bestimmt. Etwa 700—800 Personen reisten weiter nach St. Louis und anderen Plätzen des Staates Missouri, die leichter und billiger ihren Bestimmungsort hätten erreichen können, wenn sie von den europäischen Häfen direkt nach New-Orleans gegangen wären. Die Rechnungen der deutschen Gesellschaft ergeben an Einnahmen 8730 Doll., nemlich Schenkungen 4431 Doll., Beiträge von Mitgliedern 2323 Doll., Zinsen und Dividenden 1377 Doll., Strafgelder 6 Doll., an Ausgaben für Ankauf von Korporations-Stocks für den Astorfonds 4307 Doll., Unterstützung an Arme und Kranke 2466 Doll., Medizin u. s. w. 268 Doll., Druckkosten 106 D., Agenturkosten 1066 Doll., zusammen 8215 Doll., so daß 515 Doll. in der Kasse blieben.

Der Verwaltungsrath macht darauf aufmerksam, daß man in Deutschland einen irrigen Begriff von dem Wirken der Gesellschaft nähre, wenn man voraussetzt, daß dieselbe sich jedes Einwanderers so annehmen werde, daß dieser nur für das Herüberkommen zu sorgen brauche, das Fortkommen in Amerika aber der Gesellschaft anheimgeben dürfe. Die Gesellschaft versteht unter Unterstützung von ihrer Seite Unterstützung mit Rath hauptsächlich, deren Werth freilich von dem Fremdling nicht hoch genug geschätzt werden kann; der Agent der Gesellschaft leistet auch gern dem Einwanderer manchen kleinen Dienst, den er von fremden Leuten nur mit Geld erkaufen könnte; aber die Gesellschaft sträubt sich dagegen, dem Ankömmling pekuniäre Unterstützung angedeihen zu lassen, um so mehr, als die Ausnahmen von der Regel gemißbraucht worden sind, und warnt daher um so dringender die Deutschen, ohne Hülfsmittel in New-York anzukommen.

Die Gesellschaft macht ferner darauf aufmerksam, daß die Auswanderer ihre Abreise so einrichten sollten, daß sie nicht früher, als Mitte April, und nicht später, als Ende Oktobers in Amerika eintreffen, weil während der Wintermonate die Kommunikation mit dem Inlande sehr erschwert, das Reisen auf Flüssen, Kanälen und Landseen eingestellt und auf andern Wegen nach dem Innern zu gelangen, kostspielig und mühsam, für Familien mitunter unmöglich sei. Die im November eintreffenden Einwanderer sind meistens genöthigt, bis zur Wiedereröffnung der Binnenschifffahrt in der Stadt zu bleiben, und die daraus entspringenden Nachtheile sind nicht nur Zeit- und Geldverlust, sondern auch die stets schädlichen Folgen des Müßiggangs, denn die so aufgehaltenen Einwanderer finden fast nie Beschäftigung. Die Gesellschaft macht ferner darauf aufmerksam, daß die Ankömmlinge sogleich nach dem Agenten der deutschen Gesellschaft sich erkundigen,

weil sie sonst innerhalb vier und zwanzig Stunden auf die eine oder die andere Weise betrogen sein würden; diesem Agenten ermahnt sie unbedingt zu folgen. Viele Einwanderer bringen große Vorräthe von Kleidungsstücken, Haus- und Ackergeräth u. s. w., einige auch Waaren zum Verkauf mit, auf welche in Amerika ein Eingangszoll bezahlt werden muß. Diesen Eingangszoll sucht man oft ganz oder theilweise zu umgehen, indem man die Sachen entweder verheimlicht oder niedriger angibt; jedoch statt auf diese Weise den beabsichtigten Zweck zu erreichen, hat sich der Fall mehrfach ereignet, daß der Einwanderer entweder sein Eigenthum ganz verlor oder einen bedeutend höheren Zoll als Strafe bezahlen mußte. So brachte ein Einwanderer sieben Ballen ordinäre Tuche mit, die er in Amerika zu verkaufen beabsichtigte, und der deutsche Agent sagte ihm, wie er sich beim Zollhause zu verhalten habe. Jedoch Tuch bezahlt 40 Prozent Eingangszoll, und der Einwanderer hätte gern seine Sachen billiger hereingebracht, und der kürzeste Weg schien dazu der zu sein, in der Faktura weniger, als den wirklichen Werth der Waaren anzusetzen. Ein Freund rieth ihm, diesen Weg einzuschlagen, — er folgte, trotz der Warnung des Agenten, und die Folge war, daß der Mann statt 40 Prozent 60 Prozent Zoll auf den ermittelten Werth der Waare bezahlen mußte und es einer besonderen Nachsicht zu verdanken hatte, daß die Waaren nicht ganz weggenommen wurden. Darum bleibt auch hier der gerade Weg der beste; wer es versucht, zu schmuggeln oder seine Güter durch falsche Angaben zu einem geringeren, als dem durchs Gesetz bestimmten Zoll hereinzubringen, läuft Gefahr, bestraft zu werden. Viele Einwanderer ferner lassen in der Heimath Ansprüche an liegende Gründe oder sonstiges Eigenthum zurück, die sie später nach einigen Jahren zu realisiren und ihren Reinertrag herübergesandt zu haben wünschen. Die dazu nöthigen Vollmachten aber herüberzusenden ist immer mit vielen Schwierigkeiten und Unkosten verbunden, und es ist daher besser, daß die Auswanderer vor ihrer Abreise die Vollmachten ausstellen und den bevollmächtigten Personen oder Behörden einhändigen.

Zur Unterhaltung.

:: Freidank.

Historische Novelle von Eduard Duller.

(Fortsetzung.)

„Jung genug ist er," brummte der Baier in den Bart und stieß sein langes Schwert, daß es klirrte, auf den Stein, maß den Junker und die Anderen von oben bis unten und schritt langsam trutzig von hinnen; seine Gesellen folgten ihm, und die Bader thaten desgleichen, so leid es ihnen that, daß einem der Scheerer noch nicht Leids genug widerfahren, so stolz traten sie doch hinter Jenen her auf, weil ein Frankfurter Bürger die Fremden zu Paaren getrieben, ohne Stoß und Schlag, blos durch das Wort: was Recht und Freiheit in Frankfurt sei. Die Scheerer waren nicht minder zufriedengestellt und thaten gleich wieder so stolz, als hätt' es Jonas ihrer eigenen Unerschrockenheit zu danken, daß er mit geraden Gliedern aus den Händen des Kriegsvolkes losgekommen; sie beglückwünschten Heinrich, ließen dessen Oheim, den Meister Freidank, hoch leben und gingen dann in ihre Stuben, nicht wenig erfreut darüber, daß Jonas sie für den morgenden Tag zu einem guten Trunk und Imbiß eingeladen hatte.

Als nun Jonas mit Heinrich allein war, bat er ihn, in seine Stube zu treten, und wie der Junker dafür dankte, hielt er ihn in dem dunkeln Hausgange fest, drückte dessen beide Hände in den seinigen und sprach: „Gott lohn' es Euch; und wißt Ihr, daß mich Gott verdammen soll, wenn ich all den Schelmen den Schimpf nicht heimgebe? Ich bin nur ein schlechter Scheerer, wie sie's nennen, aber der Scheerer soll sie noch allesammt scheeren, daß es eine Lust ist, dafür, daß sie ihn nicht ungeschoren ließen."

„Laßt das, denkt christlich," versetzte Heinrich, indem er sich von Jonas losmachen wollte, um zu gehen.

„Nicht so!" entgegnete der Scheerer, indem er ihn festhielt; „kennt Ihr die schöne Geschichte von dem Löwen und von der Maus? Es ist Nichts so winzig auf der Welt, das nicht seinen Stachel hätte, und meiner Treu, es ist manchmal eine wahre Lust zu stechen, und müßte Einer mit dem Stachel auch sein eigenes Leben in der Wunde des Todfeindes stecken lassen!"

„Was soll das heißen?" sprach Heinrich ärgerlich und wollte sich abermals losmachen.

„O bitte, Junker!" versetzte der Scheerer, „'s ist freilich dunkel hier im Hausgange, und Ihr könnt, so gute Augen Ihr habt, mein treu-ehrlich Gesicht nicht sehen. Das zeugen mir alle lieben Heiligen: ich habe ein dankbar Gemüth, ich bin ehrlicher Leute Kind, ich möchte lieber eine Otter sein, als selber nicht ehrlich, so gering ich bin und so gewaltig die hohen Leute uns niedern mit der Ferse auf den Kopf treten. Das heißt: ich muß Euch vergelten, und was den Kopf betrifft, so bin ich nicht darauf gefallen, und meine zwei eigenen Augen sind mir lieber, als zehn fremde. In Summa — ich sag's offen heraus — Ihr habt Jungfrau Bertha in Euer Herz geschlossen, des Meisters Freidank jüngste Schwester."

„Schalksnarr!" unterbrach ihn Heinrich, auffahrend. Jonas schwätzte eifrig fort: „Laßt gut sein, Junker! Ich weiß, was ich weiß, und möcht' Euch für mein Leben gern wieder dienen. Meister Freidank ist ein kluger Mann, ein reicher Mann, aber hoch will er hinaus, und Ihr mögt noch lang um

seine jüngste Schwester werben, bis er einwilligt, daß sie Eure Hausfrau werde."

Heinrich schwieg eine Weile auf die Frage des Scheerers; endlich hatte er einen Entschluß gefaßt und erwiederte mit fester Stimme: „Und wenn dem so ist, wie hängt dies Alles mit Eurem Anerbieten gegen mich zusammen?"

„Ich will Euer Glück machen!" versetzte Jonas; „lacht immerhin, Junker. Ich bin nur ein Scheerer, aber ich habe allerlei Bekanntschaften ..... Und wenn Ihr mir mit theurem Eid Verschwiegenheit gelobt."

„Nun?" fragte Heinrich, als Jonas seine Antwort erwartend abbrach, — „nun, was denn?"

„Daß ich ein Narr wäre!" versetzte der Scheerer, „Euch mehr zu sagen, bevor Ihr geschworen habt."

Heinrich besann sich eine Weile, dann sprach er: „Dafern es eine gute Sache ist, rein und lauter, und kein Schelmenstück, das ich verschweigen soll."

„Hm!" versetzte der Scheerer, „was macht Ihr für Klauseln! Haltet Ihr mich für einen Schelm, Junker, daß ich Euch in's Unglück bringen will? Wahrhaftig: im Gegentheil, ich mein's Euch zum Besten. Gelobt mir's ohne Klausel und Vorbehalt, und so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, es soll Euer Schaden nicht sein; ich will Euch zu Gut und Gold und Ehr' und Würde bringen. Geht, laßt die Skrupel fahren, es wird Euch nicht gereuen."

„Ich dank Euch, guter Freund!" versetzte Heinrich, indem er ihm auf die Schulter klopfte, — „seht: ich hab' allerlei schlimme Eigenschaften an mir, aber die beste ist, daß ich nicht neugierig bin. Erhaltet mir Euren Diensteifer, Jonas, auf daß er mir ein andermal zu statten komme, und somit lebt wohl!"

Damit ging er zum Hause des Scheerers hinaus, als in demselben Augenblick, da er auf die Schwelle schritt, ein schlecht gekleideter Mann über dieselbe trat; der Junker bemerkte, wie sich Jonas überrascht vor demselben tief verneigte. Heinrich, ohnehin argwöhnisch geworden durch die wunderlichen Reden des Scheerers, konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß das Erscheinen dieses Mannes bei Jonas mit dem Geheimniß, in welches er selbst hatte eingeweiht werden sollen, im Zusammenhange stünde. Einige Schritte auf der Straße weitergehend, hatte er seinen Entschluß gefaßt, die Züge des Mannes, der ihm verdächtig schien, seinem Gedächtniß einzuprägen.

Er kehrte um, trat wieder in das Haus des Scheerers und öffnete die Thüre der Stube, in welcher sich Jonas und der Fremde befanden; Beide waren in lebhaftem Gespräch und Heinrich glaubte deutlich das Wort: „Maternuskapelle" gehört zu haben.

„Hört, Meister Jonas!" rief er heiter dem Scheerer entgegen, der sich alle Mühe gab, seine Befangenheit zu verbergen, — „ich habe mich anders besonnen. Ihr botet mir Eure Dienste an, und seht, da bin ich, um sie mit Dank anzunehmen."

Zweifelnd blickte ihn der Scheerer an (der Fremde hatte sich abgewandt) und fragte mit leiser Stimme: „In welcher Art soll ich Euch dienen?"

„Mit Eurer Profession," versetzte der Junker lachend, — „nehmt mir den Bart ab, Meister, ich hatte es vorher ganz vergessen, daß ich zur Trinkstube gehen wollte!"

Jonas faßte, nach der vorangegangenen Unterhaltung, dies Ansinnen des Junkers als eine spöttische Demüthigung auf; er verwand sie jedoch und hatte sich zugleich von seiner Verlegenheit wieder völlig erholt. „Eigentlich hat der fremde Herr dort den ersten Anspruch," sprach er, „da er vor Euch gekommen ist, verehrter Junker; ich konnte nur das Messer nicht finden."

„O, ich will warten, bis Ihr bedient seid," rief der Junker lebhaft, indem er sich nach dem Fremden wendete, um dessen Antlitz zu gewahren; aber dieser machte blos eine verbindlich ablehnende Bewegung und trat dicht an's Fenster, während Jonas mit den Worten: „Nichts für ungut, Herr; der Junker ist aus Frankfurt," diesem rasch einen Stuhl zurechtrückte und sein Geschäft mit solchem Eifer begann, als wollte er dem verzauberten Kaiser im Kiffhäuser den langen Goldbart abnehmen, der durch den steinernen Tisch gewachsen ist.

Listig suchte nun der Junker, so gut es ihm unter den Händen des geschäftigen Scheerers möglich war, durch allerlei Reden und Fragen den Fremden zu einer Antwort zu bringen, wobei sich derselbe aus gewöhnlicher Höflichkeit zu ihm wenden würde; aber Jonas wußte auf jede Frage für den Fremden, als suche er beide Kunden zu unterhalten, mit der ganzen Redseligkeit seiner Zunft Bescheid zu geben, und der Junker mußte zu seinem nicht geringen Verdruß bemerken, daß der Fremde plötzlich seine Guggel über den Kopf zog und ohne Wort oder Gruß zur Stube hinausschritt.

„Da habt Ihr mir einen Kunden vertrieben," sprach der Scheerer mit einem mehr erkünstelten, als natürlichen Aerger.

„Pah," versetzte Heinrich, — „dann ist's billig, daß ich Euch den Schaden ersetze! Ein wunderlicher Kauz; man sollte schwören; er wäre stumm oder hätte ein Gelübde des Schweigens abgelegt. Kennt Ihr ihn, Meister."

„Vom Vorbeigehen seit ein paar Tagen. Er muß hierorts fremd sein."

„Ja, so scheint's; aber wißt Ihr, Meister, wofür ich ihn halte?"

„Nun, das wäre?" fragte der Scheerer leise, indem er für alle Fälle das Messer etwas tiefer an den Hals des Junkers setzte.

„Für einen ausgemachten Grobian," versetzte dieser, während Jonas wieder freier aufathmete; — „aber nun macht auch zu Ende, Meister! Ihr haltet mich ja heute über alle Gebühr auf;" und

das war's auch wirklich, was Jonas beabsichtigte, um den Junker abzuhalten, daß er der Spur des Fremden folge.

Als der Scheerer fertig war, warf ihm Heinrich das Doppelte des Lohnes hin und verließ rasch dessen Haus; nach allen Seiten ausspähend, gewahrte er den Fremden nirgends. Er nahm nun seinen Gang nach dem Hause seines Oheims Freidank. „Die Maternuskapelle," dies Wort kam ihm unterwegs nicht aus den Gedanken; was sollte dort vorgehen? Lag sie nicht unvollendet, öd und wüst, wie ein verrufener Ort, über den ein Unsegen gesprochen worden? War nicht der Stifter der Kapelle über dem Bau an den Bettelstab gekommen? Die Gerüste standen noch an den Wänden, aber Wind und Regen warfen den Mörtel davon herunter, und in dem reichen Frankfurt fand sich bis zur Stunde kein frommer Mann, der Lust hatte, die Maternuskapelle auszubauen. (Forts. f.)

---

*Land und Leute der britischen Inseln.

(Fortsetzung.)

22. Das Boxen.

Die verschiedenen Schläge haben natürlich alle ihre Namen; einer der wichtigsten geht mitten auf das Haupt und schlägt, gut geführt, den Gegner nieder, ein anderer trifft mitten auf die Brust und benimmt ihm das Athmen. Ein Schlag, der den Gegner niederwirft, heißt ein „knock-down-blow".

Es wird von dem Umpire immer laut erklärt, wer den ersten Knock-down-blow gab („first knock-down-blow for Freeman"). Ebenso wird der erste blutige Schlag bemerkt und ausgerufen, z. B.: „first blood drawn from the Slasher's brow!" (das erste Blut fiel von des Slashers Braue).

Die Engländer nennen das Faustkämpfen auch wohl „milling" (mahlen oder stampfen), von der leicht aufzufindenden Aehnlichkeit zwischen der Bewegung der Fäuste und der der Flügel oder Stampfer einer Mühle.

Das Wetten geht während des „Mahlens" oder „Müllerns" immer fort, und die Aktien eines Jeden steigen oder fallen, je nach den „milling qualities", die er entfaltet.

Die Kämpfer liefern nun ihre „knock-down-blows", ihre „lefts and rights" (so heißen die Schläge, welche mit beiden Händen auf ein Mal geführt werden), — pflanzen ihre „powerful feelers" (ihre mächtigen Fühlhörner) bald auf die Augen, bald auf die Rippen, bald auf die Schläfe ihrer Gegner, — bohren ein (bore in), — geben sich bloße „right-handers" oder „left-handers", — theilen sich „upper-cuts" (Kopfhiebe) mit, — pariren die des Gegners mit den Armen, — schlagen sich einander nieder, — ziehen sich in ihre Winkel zurück, — waschen ihr Blut ab, — treten nach 30 Sekunden, nachdem „time" gerufen, von Neuem auf die „Kratze" (scratch), so wird ebensowohl der Kampf, als auch die mittelste Stelle des Kampfplatzes genannt, — und nach dem Austausche manches „hangbang" und nach manchem „ting-long", nach langem „lustigen und unermüdlichen Hämmern in magnifikem Style" (after a long, merry and unflinching hammering in magnificent style), in welchem sie ihre „punishing-qualities" *) entwickelten, kommt endlich das Gefecht zu einem befriedigenden Ende (satisfactory end).

Dieses „satisfactory end" besteht darin, daß entweder der eine der Kämpfer einen Blutsturz bekommt, der ihn kampfunfähig macht, oder daß ihm die beiden Augen so anschwellen, daß er blind wird, oder daß ihm so viele Ribben zerschlagen worden sind, daß er nicht mehr aufrecht stehen kann, oder daß er die Beine bricht, oder daß er so starke Magenkrämpfe bekommt, daß er von der Arena fortgeschleppt werden und seinem Gegner die Trophäe der Schnupftücher überlassen muß, oder daß sonst auf irgend eine andere Weise einer der Kämpfer kampfunfähig wird.

Zuweilen ist der Kampf in kurzer Zeit und nach wenigen Rounds entschieden, zuweilen aber dauert das Milling zwei oder drei Stunden lang, und die Anzahl der Gänge steigt dann bis auf zweihundert. Die Boxer fechten mitunter bis tief in die Nacht hinein, weil der Kampf immer an demselben Tage entschieden werden muß. Die Fortsetzung des Kampfes am folgenden Tage würde für einen neuen Kampf gelten, für den man neue Arrangements treffen müßte. Auch bei den Griechen kamen in den olympischen und nemäischen Spielen solche Kämpfe bei Nacht vor. So lange nur noch ein Schimmer von Licht in der Atmosphäre bleibt, der stark genug ist, daß die Umpires die weißen Glieder der Fechter erkennen können, so lange harren Alle, die eifrigen Fechter sowohl, als die auf den Ausgang des Kampfes gespannten Zuschauer, aus.

Es ist eine Hauptregel beim Boxen, daß man den gefallenen Feind nicht mehr strafen dürfe. Dies benutzen viele Fechter und werfen sich daher oft, nachdem sie ihren Koup ausgeführt haben, auch ohne vom Gegner gestoßen worden zu sein, rasch zu Boden. Ein Gefecht, bei dem Jeder sich so lange auf seinen Füßen erhielt, als er konnte, heißt „a fair stand-up-fight" (ein schönes aufrechtes Gefecht).

Nach dem Gefechte werden die Kämpfer zu irgend einem barmherzigen Samaritaner geführt, der sie kurirt und pflegt. Die Preise werden alsdann ausgezahlt, die Einsatzgelder zurückgegeben, die Wetten berichtigt, und der Sieger wird von seiner Partei mit einem endlosen Freuden- und Triumphgeschrei begrüßt.

Die Berichte in den Journalen über die stattge-

*) „Punishment" (Strafe) heißen die Stöße, und „to punish" (strafen) nennt man das Stoßen und Schlagen.

küren wollen, dann Besseres thun, als Günther gethan hat, daß er im Voraus sagte: „Ihr Herren Kurfürsten, lieber kein König, denn einer, so Ihr mich nicht um Gottes Willen erküret, ohne Bestechung, — so wahr Gott mir helfe!" So ward Günther von Schwarzenburg der rechte Mann und war zum König der Deutschen erhöhet worden wider den Luxemburger, das heißt: den Böhmenkönig, und wider den englischen Eduard, und wider den ernsthaften Friedrich, den Markgrafen von Meißen, dem die Wahl um 4000 Schock großer Prager Pfennige feil gewesen. Noch sprachen die Frankfurter von dem Tag, als wär's gestern gewesen, da draußen vor der Stadt auf dem Wahlfeld die Kurfürsten den Günther von Schwarzburg als König ausgerufen, und wie jeder ihm das Banner mit dem Reichsadler übergeben, und wie alles Volk gejauchzt hatte: „Es lebe das römische Reich! Glück zu dem neuen König!" Noch sprachen sie, wie er in hohen Ehren und stattlichem Prahl in Frankfurt eingezogen, in die edle freie Stadt, die vor allen anderen so reich begnadet worden, daß sie zuerst das Antlitz eines deutschen Königs schaut; und was für ein Antlitz diesmal, das des Königs Günther neben dem jenes Karl! Offen und frei die Stirne des Günther, darauf das Siegel der Männlichkeit, die Verheißung aller Größe und Herrlichkeit deutscher Nation; ja, wenn ein Reichsfürst (so sprach Jung und Alt) der Mann dazu war, die deutsche Nation aus allen Wirren und Nöthen der vergangenen argen Zeit wieder aufzurichten und glorreich zu machen vor allen Völkern der Erde, dann gewiß nur Günther, in der Fülle seiner Kraft, in dem unbefleckten Glanz seines Waffenruhmes und in der festen Stärke seiner Redlichkeit. So war er allen Bürgern Frankfurts neuerdings erschienen, als sie ihn, zwei Tage nach seinem Einzug, auf dem Samstagberge gesehen hatten, wie er auf dem goldenen Stuhle saß und aus den Händen des Erzbischofs von Mainz das Reichsschwert empfing, es gegen die Sonne erhob und an die Brust legte, und mit fester Stimme, festen Vertrauens, daß Gott mit ihm sein werde, als ein getreuer König des Reichs zu walten, die Worte des Eides nachsprach, welche ihm der Bischof vorgelesen.

Des Tages gedachte jeder Mann in Frankfurt wie eines Festtages, mit so freudigem Stolz, als wäre der König hierselbsteigenen Stammes und Blutes, und so sahen sie Alle mit rechter Lust das viele Volk in Wehr und Waffen, das ihm zugezogen war, um dem Gegenkönig die rechte Krone weisen zu helfen. Zunächst galt's am Rhein, in dem der ganze deutsche Himmel zu schauen ist, blau und unergründlich; am Rhein, zu dem die Reben von den Felsen herab mit grünem Geflecht sich neigen, wie freie Lieder von den Höhen; da soll nicht Falschheit noch Untreu zu finden sein, da soll des Mannes Muth stehen, wie die ragenden Burgen, wie die Pfalz auf dem Gestein mitten im Strom, da soll keine fremde Lockung nach List und am allermindesten die böse welsche Praktik freie Herzen umspinnen und verführen, wie der Lorelei Zaubergesang; deutsch wie der Wein, der die Herzen stärkt und der Wahrheit zur Ehre hilft, soll am Rhein Jeder sein, dem ein Herz in der Brust schlägt, so lang die Wellen an die Ufer schlagen und so lang der starke Gott dort oben kein Volk zu Schanden werden läßt, daß sich selber treu bleibt.

An einem solchen Tage, da in Frankfurt alle Straßen von Kriegsvolk wimmelten, das dem König Günther zugezogen war, und am Tage vorher, da die lustigen Gesellen sich anschickten, mit dem rechten König hinaus an den schönen Rhein zu ziehen, um den unrechten von dannen zu treiben, an einem solchen Tage schritt ein junger Mann durch all' die Haufen und Rotten des wehrhaften Volkes, das schwatzend und singend auf dem Platz vor dem Römer und dem Hause zur Viol und den anderen alten Häusern beisammen stand; — es war Heinrich, der Neffe des Arztes Meister Freidank von Heringen, der, aus altbürgerlichem Geschlecht entsprossen, Lizenziat der physikalischen Wissenschaften und Professor zu Montpellier, seine Kunst in Frankfurt ausübte, und dessen Name weit und breit mit großer Achtung genannt wurde. Ehrerbietig grüßten die Scheerer, als Heinrich auf dem Römerberg schritt, wo sie wohnten und den Vorübergehenden durch ihren Vorwitz und ihre Zudringlichkeit lästig fielen; denn da kam nicht leicht Einer des Weges, den sie nicht am Kleide zupften und in ihre Häuser ziehen wollten, so daß es zum Sprüchwort geworden: „Zu Roß und mit Sporen, hoch oder gering geboren, an den Todtengräber verloren; von den Scheerern zu Frankfurt der edlen Stadt bleibt Keiner ungeschoren." Zumal als all das Kriegsvolk in Frankfurt war, da, meinten sie, sollte ihr Weizen blühen; aber sie machten die Rechnung ohne den Wirth und hatten obendrein noch den Spott und wußten sich nicht anders, als durch Stichelreden zu rächen. Und, was das Schlimmste war, im blinden Eifer übertrugen sie ihren Aerger von dem Kriegsvolk, das sie gereizt, auch auf den König Günther, der dasselbe aufgeboten.

Da fielen nun allerhand anzügliche und zweideutige Reden über Günther, Jenen zum Trotz, und Einer von den Vorlautesten hob an, die Eigenschaften des Gegenkönigs Karl himmelhoch zu preisen.

„Das ist der beste Mann hochgeboren," rief er zu seiner Hausthüre heraus an einen Kriegsmann aus Baiern, der vor derselben stand, — „frag' Du nur die Böhmen darum. Der rechte Sohn des blinden Königs, vor dem sie bei Cressy rannten, wenn der Feldruf erscholl: Die Prager, die Prager!"

„Ei ja wohl!" gab der Bayer dem Scheerer zur Antwort und streckte ihm dabei die Faust dicht vor die Nase; „kannst mir auch sagen, wo damals des Böhmerkönigs Johannes Sohn mit Namen Karl zu finden war? Warst vielleicht bei ihm, als er auf und davon ritt in einem Zug, ohnehin sich umzusehen, bis Bonn (hab' ich mir sagen lassen);

da sah er sich um, ob die Englischen noch hinter ihm waren — gelt? — und wie er sich von hinten heil und sicher wußte, zeigt' er sich auf einmal von vorn; da haben sie ihn geschwind zum römischen König gemacht, und er ist dann wieder auf und davon nach Böhmen geritten, bis er im Warmen saß. Pfui der Falschheit und Sünd' und Schande, und wer's damit hält!"

Sprach's und gab dem Scheerer einen Schlag in's Gesicht und wollte eben seines Weges weiter ziehen, als der Scheerer in rasender Wuth aus dem dunkeln Hausgange hervorschoß und den übermüthigen Bayer an der Gurgel packte. Er hätte ihn erdrosselt, wären nicht auf dessen Geschrei ein paar andere Kriegsleute herbeigesprungen, die nun auf den Scheerer eindrangen.

Der aber wollte seinen Widerpart nicht so leichten Kaufs loslassen und schrie in Einem fort: „Ich lass' ihn nicht aus den Händen und kostet's mein Leben, ich lass' ihn nicht. Herbei, wer das Messer führt! Die Zunft! die Zunft ist beschimpft!" In voller Neugier rannten auch also einige benachbarten Scheerer herbei, wagten es jedoch nicht, den Kriegsgesellen die Spitze zu bieten, die ihren Kameraden befreiten und nun den übermannten Gegner zur Genugthuung zu ziehen im Begriffe waren.

Zufällig kamen eben drei Bader des Weges; an diese wandten sich nun die Scheerer, da sie ihnen mehr Muth zutrauten, als sie selber besaßen, und baten sie um Gotteswillen, sie möchten sich ihrer annehmen, denn sie gehörten ja doch eigentlich alle beide mitsammt mit den Doktoren, die sich so gewaltig über Scheerer und Bader erhöben, zu einer und derselben Zunft. Nun lagen aber die Bader mit den Scheerern im alten Streit und dünkten sich besser als diese, weil die Ordnung gebot, daß kein Scheerer mit einem Bader in Gemeinschaft trete.

D'rum sahen sie lachend zu, wie die Kriegsleute den armen Jonas (so hieß der Scheerer, der so unbedacht mit dem Baier angebunden hatte) mit Stößen und Schlägen für seine vorlaute Zunge züchtigten; sie steckten die Hände in die weiten Aermel und sprachen untereinander: „'s ist ja nur ein Scheerer; dem geschieht, was ihm gerecht ist."

Während sie sich so an der Schmach des Einen und an der Feigheit der Anderen schadenfroh weideten, brach Heinrich plötzlich sich Bahn durch den Kreis der Gaffer, der sich um den armen Jonas geschlossen. „Platz! Platz!" rief er und hob den Arm mit solchem Ernst und solcher Entschlossenheit, als wär' er um zwanzig Jahre älter und Rathsherr oder Rottmeister; faßte die Kriegsleute, warf sie zurück und deckte den Jonas, der vor ihm in Scham und Entkräftung zu Boden lag, indem er den Dolch aus der Scheide zog und ihn frisch Jedem vor'm Auge gleißen ließ. Dann erstickte er mit Macht den heißen Zorn, der ihm zu Haupt emporgeschossen, weil er gesehen, wie ein Schwächerer der Gewalt unterlegen, und er sprach zu den Kriegsleuten: „Wir Alle stehen hier auf Frankfurter Erde, das mög' ein Jeder bedenken, und wehe Dem, der einen Frankfurter Bürger kränkt! Laßt diesen Mann, ich rath' es in guten Treuen, ich, der ich selber Einer aus Frankfurt bin, und so wahr mein Oheim des Königs Mann ist und seines Leibes wartet, werdet Ihr Diesen hier stehen lassen!"

Verblüfft blickten die Kriegsleute auf Heinrich und brummten nach einer Weile: „Ei seht doch! wer ist er denn, der sich wie ein Schultheiß anstellt?" Da wurden Bader und Scheerer beidersammt laut: „Das ist Junker Heinrich, der Neffe des Meisters Freidank von Heringen, aus gutem altbürgerlichem Geschlecht; versucht's nur einmal, den anzutasten, so jung er ist." (Forts. folgt.)

*Land und Leute der britischen Inseln.

(Forsetzung.)

22. Das Boxen.

Wie für alle Dinge, so besitzt man in England natürlich auch für das Boxen Klubs, „pugilistic clubs" genannt.

Auch eine Literatur hat, wie wir sagten, diese edle Kunst. Wir mögen hier kurz den Inhalt einiger dieser Werke zitiren. Eins derselben heißt: „Fistiana, or the oracle of the ring" (Faustangelegenheiten, oder das Orakel des Rings). Es werden darin alle Regeln des Spieles und die Pflichten der dabei agirenden Personen auseinandergesetzt und dann noch folgende Dinge gegeben: Verzeichnisse und kurze Biographieen von allen „champions of England" vom Jahre 1700—1842, — eine chronologische Tabelle aller Hauptgefechte in diesem und dem vorigen Jahrhundert, alphabetisch geordnet und jedes mit Angabe seines Resultats versehen, — eine Liste aller „sporting-houses" in London und in den übrigen Theilen des Königreichs, — praktische Winke für Boxer, eine Geschichte des Pugilismus.

Ein ähnliches Werk heißt „Boxiana", und so gibt es ihrer noch viele. Bei vielen Londoner Kunsthändlern kann man die Porträts der berühmtesten Professoren der Boxkunst kaufen. Auch werden dort immer bildliche Darstellungen der vornehmsten Gefechte des Tages verkauft.

Die genaueste Schilderung aller Ereignisse auf dem Ring der Gegenwart findet man in „Bell's life in London", worin jeder zu erwartende Kampf auf das Genaueste angemeldet wird, und jedes stattgehabte Gefecht mit einer bewundernswürdigen Umständlichkeit, mit ausgezeichnetem Humor und großer Akkuratesse beschrieben wird.

Selbst in den großen politischen Tagesblättern wird der Box-Ereignisse, des vorzugsweise als national betrachteten Wettspiels immer ziemlich umständlich gedacht *).

*) Auch in Amerika erscheinen Blätter für das Boxen und die Sports. Ein solches amerikanisches Blatt ist „the whip" (die Peitsche).

Die Hauptschauspiele in dieser Kunst sind natürlich weder jene „sparring-exhibitions", noch die gelegentlich zur Ausmachung von Streitigkeiten sich gestaltenden Gefechte. Es sind dies vielmehr die sogenannten „prize-fights", bei welchen die „prize-fighters" ihre Hauptkunst entwickeln.

Diese Prizefighters bilden eine eigene Klasse von Menschen, und es gibt unter ihnen viele, die weiter kein Geschäft haben, als die Boxkunst, und die sich blos von dem gelegentlichen Gewinn, welchen sie ihnen bietet, von den Belohnungen, welche ihre Siege empfangen, und von dem Einkommen, das sie aus ihren „sparring-benefits" beziehen, ernähren.

Einer der berühmtesten und stärksten Faustkämpfer in diesem Augenblicke ist „Charles Freeman, the Champion of America, a Yankee-crittor" (eine Yanky-Kreatur) *). Viele Engländer haben mit ihm ihre Kräfte gemessen, die meisten aber dabei mehr blutige Schläge empfangen, als ertheilt.

Es geht bei den genannten Prizefightings folgendermaßen zu:

Nachdem das Gefecht und die Fechter bestimmt sind, d. h. nachdem ein Paar Fechter sich bereit erklärt haben, ihre Kräfte mit einander zu messen, nachdem sie selber ihre „Backers" gefunden haben, die einen Preis von 50 oder 100 Pfund dem Sieger zu bezahlen bereit sind, und nachdem alle andere Punkte des Kampfes festgesetzt sind, bereiten zunächst die Kämpfer, gewöhnlich unter der Leitung irgend eines erfahrenen Kenners, ihren Körper zum Kampfe vor (they go in the training); in dieser Vorbereitung verbleiben sie oft wochenlang, bis der Tag des Kampfes kommt.

Das Schwierigste ist dann, einen geeigneten Platz aufzufinden, sowie die Wahl desselben vor der Polizei geheim zu halten und doch auch wieder einem möglich großen Zirkel von Liebhabern bekannt zu machen. Die Dampfschiffe und Eisenbahnen erleichtern jetzt die Ausführung ihrer Pläne außerordentlich.

Der Tag des Gefechtes, die Namen der Fechter, das Wirthshaus, wo sie sich vorläufig versammeln wollen, und alles Uebrige — mit Ausnahme des zum Gefechte bestimmten Platzes — wird der Obrigkeit zum Trotze öffentlich bekannt gemacht. Man miethet ein ganzes Dampfschiff, oder man besteigt einen Eisenbahntrain und ist längst in irgend einer entfernten Grafschaft Englands, bevor die „Policemen" Zeit gehabt haben, die gehörigen Nachrichten und Befehle an Ort und Stelle gelangen zu lassen.

Zuweilen aber gelingt ihnen dies doch, und dann erscheint eine Magistratsperson, oder, wie die englischen Boxer sagen, ein „Weißfisch", und gebietet, Frieden zu halten (to keep peace).

Der Respekt vor den Gesetzen und den Magistratspersonen ist so groß, daß selbst die oft zu Hunderten und Tausenden versammelten Liebhaber des Rings, in der Regel nicht eben die sanftmüthigsten Unterthanen der Königin, dem Befehle gehorsam Folge leisten, ihr Dampfschiff oder ihren Eisenbahntrain wieder besteigen und sich in eine andere Grafschaft begeben.

Oft werden sie von den „Weißfischen" aus einem Winkel des Landes in den anderen getrieben, und dann durchstreifen sie zu Roß, zu Wagen, zu Fuß oder auf der Eisenbahn die Grafschaften der Kreuz und Quer, bis sie endlich eine Wiese oder eine entlegene Haide in einem Distrikte gefunden haben, in welchem die Magistratspersonen arglos schlummern.

Hier wird dann rasch von den Kommissären des Kampfes ein runder Platz ausgemessen und mit Stricken umgeben. Die Zuschauer gruppiren sich auf dem Rasen und auf den Außenseiten ihrer Wagen umher, und die Kämpfer werden von ihren Freunden hereingeführt.

Zuweilen wird die innere Arena noch von einem äußeren Ringe umgeben, in welchen die vornehmeren „fancy people" (kurz auch wohl blos „the fancy" genannt), d. h. diejenigen Leute, die blos eine Liebhaberei (fancy) und weiter kein reelleres Interesse für den Kampf haben, gegen Entrichtung eines Entree hereingelassen werden. Gewöhnlich haben die Kämpfer bestimmte Farben gewählt und ihre Freunde haben sich dann auch mit diesen Farben geschmückt.

Da es bei dem Faustkampfe vor allen Dingen auf das Gewicht und die Stärke der Kämpfer ankommt, so wird ausgemacht, daß sie an dem Kampftage nicht mehr als eine gewisse Anzahl von Steinen (stones) à 14 Pfund wiegen sollen, und das zuerst vorzunehmende Geschäft ist daher das Abwägen der Kämpfer. Das gewöhnliche Gewicht eines Kämpfers ist 8 bis 10 Stein, doch gibt es zuweilen auch Kämpfer, die bis zu 17 Stein hinaufsteigen. Die Kämpfer erscheinen vom Kopfe bis zum Gürtel nackt, im Uebrigen sind sie leicht gekleidet, ihre Schuhe oder Stiefeln dürfen nicht mit Nägeln beschlagen sein.

In der Mitte der Arena werden zuweilen zwei buntgefärbte Taschentücher an eine Stange befestigt, welche der Sieger alsdann als Trophäe noch außer seinem Geldpreise davonträgt.

Unter dem Zurufe ihrer Parteigänger, und von ihren Sekundanten geführt, erscheinen die Kämpfer auf dem Platze, treten in die Mitte desselben und reichen sich einander die Hände, zum Zeichen, daß der Kampf „ein schönes, regelrechtes und leidenschaftloses Spiel" (a fair play) sein soll. Darnach treten sie in ihre respektiven Winkel zurück, „in edler, munterer und kampffertiger" Haltung das Zeichen zum Anfang erwartend.

Aller Blicke sind kritisirend auf sie gerichtet, und von hundert Zungen wird besprochen, ob und inwieweit sie das „beau idéal" männlicher Vollkommenheit (of manly perfection) erreichen. Die

*) „Crittor", amerikanisch für „creature".

Muskelentwickelung jedes ihrer Glieder, die Breite ihrer Brust und Schultern, die herkulische Stärke ihrer Arme, ihre Länge, die Grazie und die Elastizität ihres Einherschreitens, dieses Alles wird von den eifrigen Liebhabern des „pugilistic ring" auf das Genaueste untersucht, und die Fröhlichkeit und Frechheit ihres Auges, das kühne Feuer ihres Blicks, die Zuversichtlichkeit und Unbefangenheit ihres Benehmens, die galante Indifferenz (the look of gallant indifference), mit welcher sie den kommenden Kampf zu erwarten scheinen, — die Umstände, durch welche der eine oder der andere der Kämpfer ermüdet sein möchte, ob er zu Wagen oder zu Fuß gekommen, ob er sich gut vorbereitet und in Speise und Trank mäßig gewesen sei, und inwiefern er alle Sorgfalt angewendet habe, durch „well training" seine physischen Kräfte zu erhöhen, — ob er ein „provincial talent", ob er ein Neuling in Faustangelegenheiten (a novice in fistic affairs), — bei welchem Preisgefechte er früher die Lorbeeren des Heldenthums (the laurels of Championship) davongetragen habe, — dies Alles wird von den „Corinthians" sowohl als den „Patricians" eifrig besprochen.

Endlich gibt der „Referee" (Schiedsmann) das Zeichen zum Anfang, und die Kämpfer treten gegen einander vor, die Arme und Fäuste, welche zugleich Angriffswaffe und Schild sind, in Parade ausgelegt, — den Kopf ganz hinten (head after all), nach der Hauptregel des berühmten Fechters Jackson; denn die Hauptschläge treffen den Kopf. Sonst gehen die Schläge von da bis zum Gürtel, die Schläge unter dem Gürtel sind „foul" (ordnungswidrig).

Zuweilen setzen sie gleich mit einigen tüchtigen Hieben auf einander los. Zuweilen nehmen sie ein verschiedenes System an, und der Eine verfährt offensiv, um den Gegner gleich vom Anfang herein ein Haar in der Suppe finden zu lassen, der Andere defensiv, um seinen Gegner zu ermüden.

Wie bei den Griechen sind die Hauptschläge nach den Ohren, den Wangen, dem Kinn, der Stirn, der Nase gerichtet, und wird der Kampf nicht eher als beendigt betrachtet, als bis einer der Antagonisten, entweder durch Entkräftung, oder durch Schmerz der Wunden genöthigt, oder aus irgend einem anderen Grunde veranlaßt, sich für besiegt erklärt. Das bloße Niederfallen des Gegners beendigt nicht den Kampf, sondern nur den „Gang", der „a round" heißt. Oft besteht ein Kampf aus 30, 60, ja 100 solcher Rounds, da die Kämpfer, so lange ihnen noch ein Rest von Kräften bleibt, so lange ihre Augen noch nicht zu völliger Blindheit aufgeschwollen sind, so lange sie noch Luft athmen können, immer wieder zu einem neuen Round schreiten. Zuweilen werden sie halbtodt vom Kampfplatze getragen.

Nach jedem Round ziehen sie sich in ihre Winkel zurück, wo sie von den „bottle-holders" (Flaschenhaltern) mit Wasser und einem feuchten Schwamme erfrischt und mit einem Tuche abgetrocknet werden. Es sind dazu nur 30 Sekunden bewilligt, deren Ablauf der dazu bestellte „Umpire" (Schiedsrichter), der beständig die Uhr in der Hand hält, ankündigt. Er ruft laut das Wort „time" (Zeit) aus.

Dies Alles war bei den Griechen beinahe eben so, nur fand bei ihnen der Unterschied statt, daß sie den Kampf mit Flötenmusik begleiteten, was die prosaischen Engländer nicht thun. (F. f.)

---

* Einiges über das Militärwesen in Norwegen.

Theodor Mügge's Skizzen aus dem Norden sind besonders lehrreich, weil darin Licht- und Schattenseite des von der Natur so stiefmütterlich begünstigten, und dennoch durch Verfassung und Institutionen glücklichen Norwegens treu dargestellt wird.

Wir erfahren dadurch, daß bei der dünngesäeten Bevölkerung dieses Landes ein stehendes Heer von 12,000 Mann, in 7 Brigaden, aus Fußvolk, Reiterei und Artillerie bestehend, und 8968 Mann Landwehr unterhalten werden müssen, in welche letztere die ausgedienten Soldaten der Linie eintreten. Außerdem hat der Staat noch eine bedeutend starke Seemacht. In einem Lande, wo es zur Kultur des Bodens an kräftigen Händen so sehr fehlt, würde das Heer, auf die Hälfte reduzirt, dem Ackerbau und der Industrie weit nützlicher sein.

Ungeachtet Ausländer bei diesem Nationalheer nicht zugelassen werden, so ist das Avancement bei demselben doch sehr langsam, daher manche junge Officiere gern andere Beschäftigungen ergreifen. Ein Theil der Officiere, Premierlieutenants und Hauptleute, wohnt im Lande zerstreut. Jährlich werden die Kompagnieen zu Waffenübungen zusammengezogen und jedes dritte Jahr die Korps- oder Brigademanöver bewerkstelligt. Eine so kostenersparende Einrichtung ist zu loben und zur Nachahmung zu empfehlen.

Diese über das Land zerstreuten Officiere besorgen alle Militärangelegenheiten, namentlich die Konskription. Sie führen die Aufsicht über die Landwehr, an deren Spitze sie stehen, haben Hauptmannsrang und rücken bei entstehenden Lücken als Hauptleute in das Linienmilitär ein. Die auf dem Lande Wohnenden haben vom Staat Haus- und Grundbesitz, welche auf ihre Dienstnachfolger übergehen. Auf diese Art sind sie mit ihren Mitbürgern in fortgesetzter freundlicher Berührung, bilden keine eigene, vom Bürgerthum abgeschiedene Kaste und leben in ihrer Einsamkeit mit dem Volke weiter. So entsteht zwischen diesen Officieren und ihren Untergebenen ein patriarchalisches Verhältniß, wobei indessen die Disziplin nicht im Geringsten leidet. Selbst strenge Officiere erwerben sich, wenn sie nur gerecht sind, das vollste Zutrauen und die Liebe

wieder hinaufzuziehen. Aber seine laute Stimme hat auch seine Feinde geweckt. Er sieht sich plötzlich von zwei großen Adlern, den Eltern der Kleinen, die er im Arme hält, wüthend angefallen, und immer mehr Raubvögel, welche diesen helfen zu wollen scheinen, kommen hinzu. Er hat seinen Säbel gezogen; aber immer dichter wird die Schaar um ihn her, ein furchtbares Geschrei füllt die Schlucht und er ist kaum im Stande, die wüthenden Thiere durch immerwährende Kreuz- und Querhiebe von sich abzuwehren. Plötzlich fühlt er eine heftige Erschütterung des Seiles und bemerkt, daß er es mit dem Säbel getroffen und über die Hälfte durchgeschnitten hat. Mit Schauder erkannte er, daß sein Leben nur noch an einem Faden hing, denn obgleich er immer höher hinaufgezogen wurde, so war doch noch ein bedeutendes Stück zurückzulegen. Regungslos erwartet er, was das Schicksal über ihn beschlossen hat. Endlich ist er oben; seine Hände, seine Füße erreichen den festen Boden; er ist gerettet. Mit einem lauten Freudengeschrei begrüßen ihn die Brüder, denn er bringt das Adlernest mit, das er nicht aus den Händen gelassen hat. Aber als sie ihn betrachten, erkennen sie ihn kaum: die Todesangst hat in wenig Minuten sein Haar gebleicht! (Freik.)

Mannigfaltiges.

— Berlin, 11. April. Die Konferenzen unseres „industriellen Parlaments" sollen morgen geschlossen werden. Sie haben alsdann gerade vierzehn Tage gedauert.

— Halle. Es hat sich auch hier eine stehende Gemälde-Ausstellung nach dem Muster der Berliner gebildet, welche alle deutschen Künstler eingeladen hat, sie mit Zusendung ihrer Werke zu beehren.

— Stuttgart. Viel Aufsehen erregt die bei unserm Landtag eingereichte Motion des Abgeordneten Schübler: „Die Regierung zu bitten, dafür zu sorgen, daß der Vertrag mit dem Fürsten von Thurn und Taxis, wegen der Postanstalten, als nichtig und verletzend aufgehoben werde."

— In Hannover ist es den Offizieren untersagt worden, die Konzerte im Ballhofsaale zu besuchen, „weil es ihrem Stande oder ihrer Stellung nicht angemessen sei".

— Im verflossenen Jahre sind nicht weniger als 900 Pilger aus Deutschland, hauptsächlich aus Baiern und ganz Oestreich, so wie aus Rheinpreußen nach Jerusalem gewandert. — — —

— Die türkischen Minister haben dem Sultan den Vorschlag gemacht, aus jeder Provinz des Reiches zwei erfahrene Männer, einen Christen und einen Türken, nach Stambul zu berufen, und diese über den Zustand des Landes, besondes aber über die Handels- und Landbauverhältnisse und die Mittel zur Abstellung vorhandener Mängel zu befragen, und dann sie wieder in ihre Heimath zu schicken. Also türkische Landstände! nun wenn man noch sagt, die Welt sei nicht im Fortschreiten begriffen!! Türkische Landstände und die Christenhunde mit gleichem Antheil an der Berathung der Gläubigen!

— Zwei Wunderkuren. Der bekannte Schäfer von Niederempt soll, wie in Köln und der Umgegend jedem Reisenden erzählt wird, unter andern auch folgende wirklich wunderbare Kuren verrichtet haben: Ein Lehrjunge hatte seinem Meister einen Thalerschein gestohlen, und diesen an seinem Leibe verborgen. Der Meister stellte ihn deshalb heftig zur Rede und wollte ihn durchsuchen, allein der Bursche kam auf den Einfall das Papier zu verschlucken, was ihm auch gelang. Dies hatte der Meister bemerkt, und prügelte ihn deshalb so lange, bis er gestand. Sogleich führte ihn sein Herr zu dem wunderthätigen Schäfer, der dem Burschen die Hand auf den Bauch legt und einige Worte dazu murmelt. Der Knabe bekam heftige Kolik und in Folge dessen gab er den gestohlenen Thaler von sich, aber nicht in Papier, sondern — blos in Folge der Beschwörung — in dreißig einzelnen Silbergroschen! — Ein anderer hatte, warum wissen wir nicht, einen Dukaten verschluckt. Auch hier wird die Hülfe des Wunderthäters in Anspruch genommen, dieser wendet das nämliche Mittel an und auch der Erfolg ist der nämliche: anstatt des Dukaten kommen lauter Silbergroschen zum Vorschein; aber beim Durchzählen finden sich anstatt 3 Thlr. 5 Sgr., nur 2 Thlr. 27½ Sgr. Der Eigenthümer schreit über Betrug, allein der Schäfer fragt ihn aufs Gewissen, ob der Dukaten auch nicht beschnitten gewesen sei? Dies kann Jener allerdings nicht leugnen, wundert sich aber, daß so viel daran gefehlt haben sollte, und beruhigt sich nur mit Mühe mit der Versicherung des Schäfers, daß durch seine Wunderkraft der Werth des Geldes immer ganz richtig taxirt werde. (Frk.)

— Ehemalige Bewirthung fürstlicher Gäste in einem gräflichen Hause. (Aus einem Schreiben der Gräfin Barbara von Oettingen an ihren Vetter, Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm.) „E. L. Schreiben Vom 1 August ist mir d. 2 dieß behändigt worden, daraus ich vernommen, daß E. L. Her Vetter sich zu derselbigen Zeit nicht eigentlich resolviren hat können, wan S. L. wieder zu Rottenburg aufbrechen werde: dieweil aber die Zeit als fort flüßt, bitt ich E. L. noch einmal ganz freundlich, wöllen mich nur so weit Vorher berichten, wann E. L. beyd kommen werden, daß man zuvor eine alte Kuh kann schlachten und ein altbaches Brott im Haus kann haben, da uns E. L. und auch mein H. Bruder sonsten oft so zeitlich zu wissen thun, daß wir oft kein Brott im Hauß haben u. s. w. Datum Oettingen 3 Aug. 1608."

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

(197.) Bei L. Schwann in Neuß ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Katholische Zeitschrift
für Erziehung und Bildung.

Herausgegeben von
Dr. Th. Rottels.
Mit Genehmigung hoher erzbischöfl. Zensur.
Erster Jahrgang.
Jährlich 12 Hefte von 3—4 Bogen.
Preis 2 Thlr. 20 Sgr.

Diese Zeitschrift hat die Bestimmung, in entschiedenem festem und konsequentem Charakter, und in einfacher, wissenschaftlicher und besonnener Weise eine Stimme zu sein für eine wesentlich christliche Erziehung und Bildung.

Aromatisches Zahnpulver,
Die Schachtel à 3/8 Rthlr.
Allein zu bekommen in der Expedition dieses Blattes. (198.)

Bekanntmachung.

In der Gemeinde Römershagen ist höhern Orts die Abhaltung eines Viehmarktes genehmigt, welcher alljährlich am Montag nach Jakobi-Tag stattfindet, wovon das handeltreibende Publikum hierdurch in Kenntniß gesetzt wird.

Wenden, den 17. April 1845.

Der Amtmann

(199.) **Weingarten.**

(200.) In Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen traf soeben ein:

Das

katholische Deutschland

frei von Rom,

und was ist nach den neuesten Vorfällen zu hoffen

für

Ein einiges christliches Deutschland.

Von Dr. **Wohlfarth**, Pfarrer in Kirchhasel.

gr. 8. geh. Preis 12½ Sgr.

Diese hochwichtige Schrift im Geiste der Versöhnlichkeit und des unirenden (vereinigenden) Elements, zieht aus den Konfessionswirren des Tages die rechte Nutzanwendung und wird zum Selbstbewußtsein dessen bringen, was man bisher im Sinne deutscher Einheit lebhaft wünschte und dunkel fühlte, ohne das Wie zu ergründen. — Sie soll in klaren Begriffen aussprechen den großen Gedanken und die Möglichkeit einer allgemeinen christlichen Union, die Deutschland auf den Gipfel der Macht und Einheit bringen kann und welche die Stimmung des Tages mit einem „Jetzt oder nie" — fordert und begünstigt.

(201.) Bei G. W. F. Müller in Berlin ist erschienen:

Lisco, Dr. F. G., das christliche Kirchenjahr. Ein homiletisches Hülfsbuch beim Gebrauche der epistolischen und evangelischen Perikopen. Dritte mit der exegetisch-homiletischen Bearbeitung der evangelischen Perikopen und vielen Predigtentwürfen vermehrte Auflage. 2 Bände. Gr. 8. 70 Bogen (die 2. Aufl. hatte nur 66 u. weitläuftiger gedruckte Bogen). 1843. n. 3⅙ Thlr.

Inhalt: I. Einleitende Bemerkungen. II. Geschichtliche Nachrichten von den Sonn- und Festtagen des christlichen Kirchenjahres. III. Uebersicht der sämmtlichen Sonn- und Festtage des christlichen Kirchenjahres. IV. Versuch einer Entwickelung der dem christlichen Kirchenjahre zum Grunde liegenden Idee aus den gebräuchlichen Perikopen. V. Von den Perikopen. VI. Ausführliche Entwürfe über die epistolischen und evangelischen Perikopen auf jeden Sonntag, nebst mehreren hundert kürzeren Entwürfen. VII. Auszüge aus der sogenannten Postille Melanchthons, die Kirchenzeiten betreffend. VIII. Entwurf zweier Jahrgänge Perikopen über evangelische und epistolische Texte. IX. Uebersicht der sämmtlichen Abschnitte der heil. Schrift Alten und Neuen Testaments, welche zu Perikopen in dem alten und den beiden neuen Jahrgängen benutzt sind.

(202.) In der Riese'schen Buchhandlung in Koesfeld ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Jugendbibliothek

deutscher Klassiker.

Ausgewählte Sammlung aus den Werken deutscher Prosaiker und Dichter von Haller bis auf die neueste Zeit. Nebst einem Abriß der deutschen Literaturgeschichte mit kurzen Biographieen und Proben der früheren Jahrhunderte.

Herausgegeben von Dr. **F. Orelli.**

In 24 Lieferungen. Schillerformat. Velinpapier. Subskriptionspreis à Lieferung 5 Sgr.

Dieses Werk enthält in 24 sauber ausgestatteten Bändchen eine reichhaltige Sammlung des Trefflichsten aus den Meisterwerken der größten Geister unseres Volkes, es führt der Jugend durch eine anziehende Reihe der herrlichsten Schöpfungen aus allen Gattungen der Poesie und Prosa die gesammte deutsche klassische Literatur in einer Auswahl vorüber.

Nichts ist wohl zur Förderung wahrer Bildung geeigneter, als die Bekanntschaft mit den Schätzen unserer von keiner anderen übertroffenen Literatur, schwerlich dürften daher Eltern und Freunde der Jugend ihren Lieben ein werthvolleres Geschenk machen können, als die **„Jugendbibliothek deutscher Klassiker"** die auch für ein späteres Lebensalter eine immer anziehende, unerschöpfliche Quelle der Belehrung und des Genusses bleiben wird.

Neun Lieferungen sind bereits erschienen, **Fabeln, Erzählungen, Balladen und Romanzen** eröffnen die poetische, **Märchen und Sagen** die prosaische Abtheilung.

Loh-Verkauf.

Mittwoch den 23. d. M. soll die Eichen-Lohe in dem dießjährigen Haubergsschlage Schmallenberg Gemeinde Netphen, zum Verkauf ausgesetzt werden, wozu sich Kauflustige bei dem unterzeichneten Haubergsvorsteher einzufinden haben. (203.)

Netphen. **J. Decker.**

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.